

Abschlussarbeit  
„Junge Familien in Gemeinde fördern“

Ausarbeitung für den  
Anfangsdienst

Vertrauenspastor Lothar Leinbaum

Begleitpastor Holger Mix

Vorgelegt am 22.03.20 im Pastorenkreis Westkreis

Bernhard Grün

22. März, 2020

## INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	3
1.1 Aufgabenstellung	
1.2 Der Begriff junge Familie	3
2. Herausforderungen junger Familien	4
2.1 Was kann man von der rückläufigen Geburtenrate lernen?	5
2.2 Gewachsene Anforderungen	6
3. Herausforderung für Gemeinde durch junge Familien	9
3.1 Die Erwartung von Flexibilität	10
3.2 Druck durch innere und äußere Erwartungen	11
4. Konzeptvorstellung: „Denkt Orange!“	12
5. Wie kann man junge Familien in Gemeinde fördern	14
6. Praktische Umsetzung	18
6.1 Familiengottesdienst	18
6.2 Familienfrühstück	21
7. Bibliographie	22

## 1. EINLEITUNG

### 1.1 Aufgabenstellung

In der folgenden Arbeit beschäftige ich mich mit der Frage, wie wir junge Familien in unseren Gemeinden fördern können. Mich begleitet diese Fragestellung aus persönlichem und beruflichem Interesse. Ich bin Vater von zwei Kindern im Alter von zwei und vier Jahren und als Jugendpastor für Junge Gemeinde, also auch für junge Familien, zuständig und möchte deshalb ihnen eine Stimme geben und einen Platz in der Gemeinde für sie schaffen. Die Anforderungen an junge Familien sind hoch und manches Mal habe ich das Gefühl, dass die Herausforderungen, die ein solcher Lebensabschnitt mit sich bringt, bei Älteren, aber auch bei Familien mit jugendlichen oder erwachsenen Kindern gar nicht mehr so präsent sind. Gerade in den ersten Monaten und Jahren kommen zum obligatorischen Schlafentzug zusätzliche Termine, Krankheiten der Kinder, starke Veränderung des Alltags, berufliche sowie persönliche Herausforderungen hinzu. Und während früher durch die Großfamilie oft helfende Hände bereitstanden, sind heute durch Umzüge, Ausbildung und ein sich veränderndes Familienverständnis, junge Familien oft auf sich allein gestellt. Hier haben wir als Gemeinde die Chance, aber gleichzeitig auch die Herausforderung, unterstützend und wertschätzend wahrgenommen zu werden. Einen Ort zu schaffen, an dem man sein kann, zur Ruhe kommt und Unterstützung erfährt. Und nicht als Ort wahrgenommen zu werden, an dem ich perfekt, pünktlich, leise und immer vorzeigbar sein muss.

Die Arbeit baut sich wie folgt auf: Im zweiten Kapitel gehe ich auf die Herausforderungen junger Familien ein. Im dritten Kapitel greife ich exemplarisch zwei Punkte heraus, die mir in meiner praktischen Arbeit aufgefallen sind und die aufzeigen, welche Herausforderungen auf Gemeinden durch junge Familien zukommen können. Um im vierten Kapitel ein Konzept vorzustellen, das eine Lösung für diese Herausforderungen sein kann. Im fünften Kapitel präsentiere ich fünf Anregungen, durch die man junge Familien in der Gemeinde fördern kann. Diese beruhen auf meinen Erfahrungen und Beobachtungen der letzten Jahre. Ergänzt werden die Anregungen durch zwei praktische Beispiele aus meiner Arbeit.

### 1.2 Der Begriff junge Familie

Da der Begriff „Familie“ gar nicht so leicht zu definieren ist, worauf ich in der folgenden Arbeit noch eingehen werde, lässt sich der Begriff „junge Familie“ nicht leicht definieren. Für die folgende Arbeit meine ich mit jungen Familien eine Eltern-

Kind-Beziehung, wobei das Kind zwischen 0-10 Jahren alt ist, also Baby/ Kleinkind, Kindergartenkind oder Grundschüler ist. Diese Definition geht über die klassische Vorstellung von Familie hinaus, wo man in der Regel an zwei Eltern und zwei Kinder denkt. Immer mehr Patchworkfamilien, Alleinerziehende oder völlig andere Familienkonzepte bilden sich in der Gesellschaft und kommen und existieren auch in unseren Gemeinden. Für die folgende Arbeit spielt es keine große Rolle, ob es sich bei der jungen Familie um alleinerziehende Eltern handelt oder nicht. Die Herausforderungen für ein alleinerziehendes Elternteil sind zwar mitunter höher, als bei einem verheirateten Paar, die sich die Arbeit teilen können, aber es bleiben doch im Grunde dieselben Herausforderungen. Für die praktische Arbeit und die Anwendung im Gemeindealltag spielt es schon eher eine Rolle. Ein Beispiel: Während man klassischer Weise an Muttertag allen Müttern dankt, bleiben alleinerziehende Väter oder mit im Haushalt wohnende Personen außen vor. Natürlich gibt es den Vatertag, aber der wird in der Regel in unseren Gemeinden im Gottesdienst nicht gefeiert. Hier ist es wichtig, dass man um die Situationen weiß und klug reagiert und sich schon im Vorfeld die Situation bewusst macht. Unsere Gesellschaft ist bunter und diverser geworden und das betrifft auch unser Verständnis von Familien und Familiensystemen. Welches Familienbild haben wir vor Augen, wenn wir an unsere Gemeindearbeit denken? Welches Bild von Familien vermitteln wir und spiegelt es auch die Wirklichkeit wider? Und welche Vorstellungen von einer idealen Familie herrschen in unseren Gemeinden? Mit diesen Fragen sollte man sich auseinandersetzen, wenn man der heutigen Situation gerecht werden will.

## 2. HERAUSFORDERUNGEN JUNGER FAMILIEN

Die Herausforderungen für junge Familien sind vielfältig und zum Teil auch sehr individuell. Während die eine Familie durch ein schlecht schlafendes Kind an den Rand der Belastung gebracht wird, können in einer anderen Familie die Nächte zwar sehr ruhig sein, aber dafür die Tage durch äußere und innere Umstände kaum zu bewältigen sein. Hier gilt, was im Prinzip für die ganze Gemeinde gilt, aufmerksam zu sein und den Familien individuell zu begegnen. Vorgefertigte Muster oder allgemeine Floskeln helfen keinem und können unter Umständen die Situation sogar noch verschlechtern oder die Familien unter Druck setzen.

## 2.1 Was kann man von der rückläufigen Geburtenrate lernen?

Um sich der Frage zu nähern, welche Herausforderungen auf junge Familien zukommen, möchte ich als erstes auf die Entwicklung der Geburtenhäufigkeit der letzten 70 Jahre eingehen. Die Zahlen des Statistischen Bundesamtes<sup>1</sup> zeigen, dass zwar die Geburtenzahlen schon seit der Weimarer Republik zurückgehen, aber zwischen 1955 und 1965 kam es zum Anstieg der Geburtenrate, die 1964 im Babyboom ihren Höhepunkt fand.<sup>2</sup> In den folgenden Jahren ging die Geburtenrate wieder zurück und 1972 lag sie zum ersten Mal unter der Reproduktionsziffer von 2,1.<sup>3</sup> Laut Statistischem Bundesamt liegt die aktuelle Geburtenrate aktuell bei 1,57 Kindern pro Frau, wobei das Durchschnittsalter bei 30 Jahren liegt.<sup>4</sup> Doch worin liegt nun der Grund für diesen Rückgang? Die Frage lässt sich nicht leicht beantworten und wird im wissenschaftlichen Diskurs breit diskutiert. Doch einige Faktoren kann man anführen u.a. den medizinischen Fortschritt, z.B. die Einführung der Antibabypille und Weiterentwicklung der Früherkennung während der Schwangerschaft.

Weitere Faktoren, die den Rückgang der Geburtenrate erklären könnten, zeigt Rosemarie Nave-Herz auf. Sie führt an, dass die ungewollte Kinderlosigkeit nicht nur auf medizinische Gründe zurückzuführen ist, sondern auch auf die Verschiebung der Lebensphasen.<sup>5</sup> Während noch in den Nachkriegsjahren in der Regel auf die Jugendzeit die Familienzeit unmittelbar folgte, verschiebt sich die Familiengründung heutzutage durch Ausbildung, Studium, individuelle Lebensführung immer weiter nach hinten.

Ein weiterer Punkt sind die vielen Lebensgestaltungsmöglichkeiten, z.B. durch die gestiegene Erwerbstätigkeit und das damit verbundene höhere Bildungsniveau der Eltern und der Wunsch, Karriere zu machen.<sup>6</sup> Aber auch andere Faktoren haben einen Einfluss darauf, wie Alter des Partners, Art der Beziehung, Erfahrungen mit Kindern und ein gesteigener Anspruch an die Kindererziehung. Hier kann man von einer Pädagogisierung der Elternschaft<sup>7</sup> sprechen, die viele Vorteile gebracht hat, junge Familien aber auch unter Druck setzt.

---

<sup>1</sup> Vgl. [https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/\\_inhalt.html](https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/_inhalt.html)

<sup>2</sup> Vgl. Peuckert, Familienformen 122f.

<sup>3</sup> Ebd. 125-126.

<sup>4</sup> Vgl. [https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/\\_inhalt.html#sprg229088](https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/_inhalt.html#sprg229088)

<sup>5</sup> Vgl. Nave-Herz, Familie, 36.

<sup>6</sup> Vgl. Ebd.

<sup>7</sup> Vgl. Ebd. 40.

Für diese Arbeit ist eine letzte Beobachtung von Nave-Herz interessant. Sie kommt zu dem Schluss, dass der Geburtenrückgang auf einen allgemeinen Bedeutungswandel von Kindern zurückzuführen ist. Sie nimmt an, dass Eltern unterbewusst eine Kosten-Nutzen-Kalkulation aufstellen, also welchen materiellen, psychologischen oder sozial-normativen Nutzen habe ich von einer Gründung einer Familie zu erwarten.<sup>8</sup> Materiell geht es nicht nur um die Absicherung im Alter, sondern auch die Weitergabe des eigenen Vermögens, psychologischer Nutzen wäre die Abwesenheit von Einsamkeit durch Kinder und sozial-normativ, dass der Familienname und damit verbundene Statusgewinn weitergegeben wird.<sup>9</sup> All diese Dinge sind auch heute noch wichtig, aber eben auch durch andere Lebensgestaltungsmöglichkeiten zu erreichen. Und demgegenüber stehen die Kosten, also was muss ich alles aufbringen und aufgeben, um eine Familie zu gründen.

Festzuhalten bleibt mit Nave-Herz, dass sich die Gründe für den Geburtenrückgang nicht auf einzelne Faktoren reduzieren lassen.<sup>10</sup> Die Antwort ist wie so oft komplizierter und verworrener, als man es auf den ersten Blick gerne hätte. Dennoch ist der Ansatz vom Kosten-Nutzen-Faktor für diese Arbeit interessant. Es geht darum, sich bewusst zu machen, welche Anforderungen und Herausforderungen auf junge Familien zukommen und welchen Gewinn sie sich davon erwarten, eine Familie zu gründen. Denn ich glaube, dass wenn man junge Familien in ihren Anforderungen und Herausforderungen unterstützt und den (Mehr-) Wert betont, als Gemeinde junge Familien unterstützen und fördern kann. Die Frage ist also, wo und wie können Gemeinden junge Familien unterstützen und wie können sie den Wert, Familie zu haben, betonen und fördern. Es war schon immer herausfordernd, eine Familie zu gründen doch gerade in den letzten Jahren sind einige Punkte hinzugekommen, die ich im Folgenden darlegen werde.

## 2.2 Gewachsene Anforderungen

Schon seit den 1960er Jahren kann man eine zunehmende Verplanung vom Familienleben beobachten.<sup>11</sup> Familien und gerade Kinder haben sehr viele Termine, da sie optimal gefördert werden sollen. Sportlich, gesellschaftlich, musikalisch, bildungstechnisch usw. Ein Symptom dafür ist die Verbreitung von Uhren, die immer früher im Kinderzimmer Einzug halten. Durch den immer früher gelernten

---

<sup>8</sup> Ebd. 32.

<sup>9</sup> Ebd. 32-33.

<sup>10</sup> Ebd. 34-35.

<sup>11</sup> Vgl. Ebd. 40.

Umgang mit Uhren erlangen die Kinder ein Stück Autonomie, sie können ihre Zeit besser planen, organisieren und bestimmen.<sup>12</sup> Dies ist aber auch nötig, um die vielen Termine unterzubringen. Das kann dazu führen, dass Kinder, Eltern oder ganze Familien unter Stress leiden. Denn wenn auch in normalen Wochen alles gut getaktet ist, ist das System durch Unvorhergesehenes sehr störanfällig. Die Zunahme durch stressbedingtes Burnout in der Gesellschaft kann man auch in den Familien beobachten. Hier kommt zum äußeren Stress auch der innere Stress hinzu. Denn man will als Vater und Mutter nicht versagen. Es fällt schwer, sich einzugestehen, dass man an seine Grenzen gestoßen ist. Und während man sich leicht über die Arbeit beschweren kann, fällt uns das bei unseren Familien schwer. Die Aussage „ich brauche unbedingt Urlaub von meiner Arbeit“ fällt uns leicht. Aber zu sagen „ich brauche Urlaub von meinen Kindern, meiner Familie“ fällt dagegen viel schwerer. Und was sich früher durch Uhren beobachten ließ, zeigt sich heute am Umgang mit Smartphones, der gerade in Familien zunimmt. Hier kommt zum Stress durch viele Termine und strenge Zeitpläne noch die ständige Erreichbarkeit und Überflutung mit Nachrichten. Weshalb auch viele Kinder auf die Smartphones ihrer Eltern eifersüchtig sind.

Zu der höheren Taktung durch Termine führen die unterschiedlichen Lebensgestaltungsmöglichkeiten auch für Familien zu neuen Herausforderungen. Berufliche Veränderungen, Umzüge und die Entwicklung weg von der Großfamilie hin zur Kernfamilie tragen dazu bei, dass soziale Kontakte wegbrechen oder neu gefunden werden müssen. Während früher noch die Nachbarschaft, Verwandte oder Großeltern mit unterstützten oder regulierend eingriffen, stehen heute viele junge Familien ohne diese Unterstützung da.<sup>13</sup> Das beinhaltet ganz einfache Hilfe, wie z.B. Babysitten, Hilfe im Haushalt oder einfach mal ein paar freie Stunden. Aber auch grundsätzliches, wie die Möglichkeit, das eigene Leben und die Lebensgestaltung zu reflektieren und einen Raum für Scheitern und die eigenen Grenzen zu haben.

Auch die Entwicklung der Kinder hat sich in den letzten Jahren stark verändert, was durch viele neue Gesetze gefördert wurde, z.B. der rechtliche Anspruch auf einen Krippenplatz (§24 KJHG). Was auf der einen Seite zu mehr Gerechtigkeit und Professionalisierung der Erziehung geführt hat, führt auf der anderen Seite auch zu neuen Herausforderungen. Früher konnten Kinder viele ganzheitliche Er-

---

<sup>12</sup> Vgl. Ebd.

<sup>13</sup> Vgl. Ebd. 99.

fahrungen machen, z.B. bei ihren Geschwistern und Nachbarschaftsgruppen. Heute führt die Institutionalisierung der Kindheit zu einer Verinselung der Kinder. Schon recht junge Kinder machen unterschiedliche Erfahrungen mit oft untereinander nicht vernetzten Personengruppen.<sup>14</sup> Das führt dazu, dass die verbindende Person in diesem System die Eltern sind. Diese sind aber auch durch ihre Arbeitstätigkeit und verschiedene eigene Termine so eingespannt, dass sie diese Aufgabe unter Druck setzt. Ein Beispiel: Ein Vater nutzt die Zeit, während seine Familie in der Gemeinde ist, um Arbeiten am Haus zu erledigen. Dabei ist der Samstag gleichzeitig eine der wenigen Möglichkeiten für ihn, Zeit mit seinen Kindern zu verbringen. Er ist also hin- und hergerissen. Er möchte Zeit mit seinen Kindern verbringen und weiß auch, dass dies gut und nötig ist und gleichzeitig müssen die Arbeiten am Haus erledigt werden. Egal, wo er seine Zeit einbringt, ob bei der Arbeit, mit der Familie, in der Gemeinde, irgendwer wird immer zu kurz kommen. Diskussionen, was nun besser ist, familiäre oder öffentliche Betreuung sind hierbei nicht zielführend.<sup>15</sup> Wichtiger ist, dass diese beiden Bereiche gut zusammenarbeiten, um gegenseitig die Stärken und Schwächen zu kompensieren. Das gilt genauso für die Gemeinde, weshalb ich auch im Kapitel 4 das Konzept „Denkt Orange!“ vorstelle, das genau dieses Anliegen aufnimmt.

Zum Schluss möchte ich noch auf Erwartungen der Gesellschaft, der Gemeinde und auf die eigenen Erwartungen der Eltern eingehen. Gerade als Frau hat man heute scheinbar alle Freiheiten, sein Leben selbst zu gestalten. Dabei findet sich aber immer schnell jemand, der einen kritisiert. Bleibt man mit den Kindern bis zum dritten Lebensjahr zuhause, gilt man schnell als rückständig und glückenhaft. Gibt man sein junges Kind aber zu schnell in der Krippe ab, gilt man als Rabenmutter. Erzieht man sein Kind eher streng, kommen gleich vermeidlich gut gemeinte Ratschläge, dass man ja auch die Freiheit und Kreativität der Kinder fördern soll. Lässt man seinen Kindern aber viele Freiheiten, erntet man viele böse Blicke und Restaurants verbieten auf einmal den Zugang für Kinder. Das macht auch vor Gemeinden nicht halt. Viele Gemeinden würden sich zwar als familienfreundlich und offen beschreiben. Sie haben dann meistens schön eingerichtete Kinderräume und tolle Gruppenangebote, aber während des Gottesdienstes wird dann doch erwartet, dass sich die Kinder und Familien pünktlich, ruhig und gesittet verhalten. Kinder dürfen im Kinderteil vorkommen, man ist aber gleichzeitig froh,

---

<sup>14</sup> Vgl. Ebd. 40.

<sup>15</sup> Vgl. Ebd. 56.



wenn sie zum Kindergottesdienst in ihre eigenen Räume gehen. Und man erwartet von den jungen Eltern, dass sie sich aktiv in die Gemeindegarbeit mit einbringen, denn sie sind ja noch jung. Sie sollen am besten die Kinderarbeit gestalten, in der Küche mithelfen, den Blumendienst übernehmen und einen Krabbelkreis organisieren. Zu all diesen Erwartungen von außen kommen noch die eigenen Erwartungen hinzu. Man möchte ein guter Partner, Elternteil und Freund sein. Dazu noch erfolgreich im Beruf, gesund und sportlich aktiv, seinen Glauben leben und gestalten und natürlich das soziale Engagement nicht vergessen. Wie schon beschrieben, können diese vielen Erwartungen zu Stress führen, gerade wenn Kinder dazukommen, die ganz eigene Vorstellungen und Ansprüche haben. Und mit all diesen Rollen und Erwartungen müssen junge Familien lernen, zu jonglieren und sich dabei nicht selbst zu verlieren. Dabei darf nicht unterschätzt werden, wie viele Veränderungen durch Kinder auf eine Partnerschaft und/ oder schon bestehende Familie zukommen. Es kommt ein ganz neuer Mensch mit eigener Persönlichkeit dazu, der seine Rolle und seine Identität erst finden muss und gerade in jungen Jahren viel Aufmerksamkeit und Unterstützung braucht.

Es gibt noch viele weitere, zum Teil auch individuellere Anforderungen an junge Familien. Genauso wie die Vielfalt an verschiedenen Familienkonzepten zugenommen hat, nimmt auch die Vielfalt an Herausforderungen und Erwartungen an junge Familien zu. Dies waren nur ein paar Beispiele, die mir in den vergangenen Jahren in der Gemeindegarbeit aufgefallen sind.

### 3. HERAUSFORDERUNG FÜR GEMEINDE DURCH JUNGE FAMILIEN

Im folgenden Kapitel möchte ich auf Herausforderungen eingehen, die junge Familien für Gemeinden darstellen können. Herausgefordert zu werden, bedeutet ja auch immer, seinen eigenen Standpunkt zu hinterfragen, aber auch, neues zu lernen und zu wachsen. Sich auf neue Situationen und Gruppen einzustellen, kann auch eine Gemeinde bereichern. Dabei ist vieles, was ich nun schreibe, nicht nur auf junge Familien anzuwenden, sondern gilt auch allgemein für Gruppen und Menschen, die in die Gemeinde kommen. Wie im vorherigen Kapitel dargelegt, sind die Herausforderungen natürlich vielseitig und Komplex, ich möchte für diese Arbeit zwei Erfahrungen aus meiner Praxis exemplarisch herausgreifen.

### 3.1 Die Erwartung von Flexibilität

Wie schon beschrieben, hat sich das Familienbild über die Jahre stark verändert. Familien heutzutage leben die akzeptierte und tolerierte Vielfalt. Es gilt nicht mehr die eine Vorstellung von Familie, an der sich alle ausrichten und nach der sich auch die Politik richtet, sondern die Vielfalt und Flexibilität wird gelebt und auch erwartet. Das sieht man z.B. an den modernen Familiengesetzen. Während bis 2001 die Ehe klar definiert wurde: „Die Ehe wird auf Lebenszeit geschlossen. Die Ehegatten sind einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet; sie tragen füreinander Verantwortung“ (§1353 Abs. 1 BGB), wurde ab 2001 die eingetragene Lebenspartnerschaft dem Rechtsstatus der Ehe angepasst. Dies konnten nun auch gleichgeschlechtliche Paare beantragen, allerdings ohne das Adoptionsrecht. Das wurde 2017 mit der Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts geändert. Nun haben gleichgeschlechtliche Paare die gleichen Rechte wie verschiedengeschlechtliche Paare, was auch das Adoptionsrecht mit einschließt.<sup>16</sup> Auch wenn es keine verlässlichen Zahlen gibt, wie viele gleichgeschlechtliche Paare diese Form wählen und bei wie vielen auch Kinder zum Haushalt gehören,<sup>17</sup> macht die Öffnung für diese Form des Zusammenlebens deutlich, was der gemeinsame Wunsch ist: Eine möglichst freie, selbstbestimmte Wahl, wie ich mein Leben gestalten möchte. Das kann man auch an anderer Stelle beobachten und es wird auch von der Politik durch Gesetze wie das Bundeselterngeld- und Erziehungszeitgesetz (01.01.2007) gefördert. Durch Einführung von Elterngeld und Elternzeit für beide Elternteile erhalten sie nun die Möglichkeit, sich individuell um ihre Kinder zu kümmern. All das ermöglicht eine hohe Flexibilität, wie das Familienleben gestaltet werden kann. Nun ist die Frage, ob auch die Gemeinden diese Flexibilität aufbringen kann. Werden alle unterschiedlichen Familienvorstellungen, Formen und Konzepte in den Gemeinden mit offenen Armen empfangen? Denn wenn auch mir in meiner Praxis noch keine Familie mit gleichgeschlechtlichen Eltern begegnet ist, so ist doch die Erwartung da, dass sie und alle anderen willkommen wären.

Ein weiteres Problem, das mit der Erwartung von Flexibilität zusammenhängt, ist die Frage nach der Mitarbeit. Oft wird aktive Mitgliedschaft mit regelmäßigem Einsatz und Besuch der Veranstaltung gleichgesetzt. Diese Regelmäßigkeit und die Bereitschaft, sich mit einzubringen, fällt aber jungen Familien schwer, gerade

---

<sup>16</sup> Vgl. Ebd. 128 ff.

<sup>17</sup> Vgl. Ebd.

wenn es allzu starre Formen sind. In Gemeinden trifft man in der Regel Vertreter verschiedener Generationen an, die jeweils in ihrer Zeit und mit dem für sie prägenden Familienbild aufgewachsen sind. Das kann zu Spannungen führen, wenn verschiedene Verständnisse von Familienleben und Erziehung aufeinandertreffen. Ein Beispiel ist die Erwartung, dass die jungen Frauen sich um Kinder- und Küchendienst kümmern, wobei man gar nicht realisiert, dass Dreiviertel der Frauen einen Job haben und arbeiten. Allzu starre Formen und Erwartungen können junge Familien unter Druck setzen, gerade wenn sie in der Gesellschaft und von der Politik andere Signale gesendet bekommen. Als Ergebnis wird Gemeinde nicht als bereichernd und unterstützend wahrgenommen, sondern als starr, rückständig und belastend. Mit der Folge, dass junge Familien dem Gemeindeleben lieber fernbleiben.

### 3.2 Druck durch innere und äußere Erwartungen

Das betrifft auch das Verständnis von der Rolle von Mann und Frau und von der Ehe. Denn auch hier ist es im Laufe der Jahre zu großen Veränderungen gekommen. Während früher noch klassischerweise der Mann arbeiten ging und die Frau sich um die Erziehung kümmerte, teilen sich nun beide Ehepartner diese Aufgaben. Durch höhere Bildung und Zugang zu mehr beruflichen Aufstiegschancen können und wollen viele Frauen ihre Lebensphasen selbstbestimmt und erfolgreich gestalten. Durch die aufgezeigte politische Veränderung lässt sich das auch mit der Gründung einer Familie vereinbaren, stellt aber natürlich alle vor große Herausforderungen. Denn auf einmal muss man Beruf, Partnerschaft und Kinder unter einen Hut bringen, ohne dass einer auf der Strecke bleibt. Unter diesen Herausforderungen kann die Familie, aber auch die Partnerschaft/ Ehe leiden. Denn wird der Partner nur als Lebensabschnittsgefährte verstanden, kann man ihn bei Gelegenheit auch durch eine bessere Alternative austauschen. Dies führt unterbewusst zum Druck, denn man selbst möchte auch nicht durch eine bessere Alternative ausgetauscht werden und versucht so, möglichst alles perfekt zu meistern. Da man durch die Gesellschaft und die Politik die Möglichkeit hat, fast alles zu machen, besteht auch der Anspruch, alles gut zu machen. Und an diesem Anspruch scheitern viele Ehen und Familien, denn es lässt nicht viel Raum für Scheitern.

Leider gelingt es Gemeinden nicht immer, diesen Druck zu verringern. Im Gegenteil, bewusste oder unterbewusste Erwartungen halten den Druck weiter hoch.

Z.B. gibt die Erwartung, dass, wenn man glaubt und zur Gemeinde geht, auch die Familie und die Ehe gut laufen müssen. Ansonsten läuft etwas im Glauben schief. Der Schein wird auch in Gemeinden oft hochgehalten, alles soll perfekt und harmonisch verlaufen, wirklich Raum für Scheitern bleibt da nicht. Dabei stößt man gerade als junge Familie schnell an seine Grenzen. Schlaflose Nächte, kranke Kinder, herausfordernde berufliche oder private Situationen können zu einer Überforderung führen. Und wenn man dann den Sonntagmorgen nutzt, um einfach mal als Familie zur Ruhe zu kommen, fehlt man in der Gemeinde. Oder schlimmer: Man quält sich durch mühsame Diskussionen mit den Kindern, um einigermaßen pünktlich zur Gemeinde zu kommen, nur um dann doch böse angesehen zu werden, weil man es erst zehn Minuten zu spät geschafft hat.

#### 4. KONZEPTVORSTELLUNG: „DENKT ORANGE!“

In den beiden vorangegangenen Kapiteln versuchte ich exemplarisch darzulegen, welche Herausforderungen für und durch junge Familien entstehen. Nun möchte ich ein Konzept vorstellen, das in den letzten Jahren aufgekommen ist und für einige der eben dargestellten Punkte Lösungsvorschläge hat.

Bei dem Titel „Denkt Orange!“ kommen viele widersprüchliche Gedanken. Entweder denkt man an Müllmänner, die Piratenpartei oder unsere Fußballnachbar-Nationalmannschaft. Dabei ist das eigentliche Bild dahinter eingängig und nachvollziehbar: Den beiden großen Einflussbereichen von Kindern und Jugendlichen, Familie und Gemeinde, werden Farben zugeordnet. Gelb steht für die Gemeinde, die berufen ist, Licht für die Welt zu sein und Rot steht für die Familie, da sie ein Ort bedingungsloser Liebe sein soll.<sup>18</sup> Gelb und rot ergibt orange. Beide Modelle sind aber in die Krise gekommen und konkurrieren eher miteinander, als dass sie sich ergänzen und unterstützen. Deshalb ist der Gedanke von „Denkt Orange!“, die beiden Farben, bzw. Bereiche zu verbinden. Sie berufen sich dabei auf das 3.000/40-Prinzip. Ein Jahr hat 8760 Stunden, dafür stehen den Gemeinden ungefähr 40 Stunden zur Verfügung, in denen sie in die Kinder investieren können. Die Kinder verbringen aber im Durchschnitt 3.000 Stunden gemeinsam mit ihren Eltern.<sup>19</sup> Nun ist der Vorschlag von den Machern von „Denkt Orange!“, dass die Gemeinde, die bisher fast alle Energie darauf verwendet hat, die 40 Stunden so facettenreich wie möglich zu gestalten, nur noch 80% ihrer Energie zu investieren und die

---

<sup>18</sup> Böhm & Rauer, Denkt Orange, 48.

<sup>19</sup> Vgl. 50f.

gewonnen 20% in Hilfestellungen für Eltern einzusetzen.<sup>20</sup> Das wollen sie umsetzen, indem sie mit den Eltern zusammenarbeiten, sie in die Arbeit mit hineinnehmen und Hilfestellungen in der religiösen Erziehung und Begleitung der Kinder und Jugendlichen geben.

Das Programm geht auch auf die Herausforderungen und Schwierigkeiten ein, die Familien heutzutage haben. Dabei sprechen sie auch das sich verändernde Familienbild an und die damit verbundenen Chancen und Herausforderungen.<sup>21</sup> Zwar fühlen sich die meisten Familien, in denen beide Eltern arbeiten oder der alleinerziehende Elternteil arbeitet, wohl, aber es ist ein hoher Aufwand an Organisation erforderlich und anfällig für Störungen, wie z.B. Krankheiten.<sup>22</sup> Gleichzeitig steigt der Wunsch, qualitative Zeit in der Familie zu verbringen. Hier haben Gemeinden auch wieder die Chance, Angebote zu schaffen, die für die ganze Familie als bereichernd und gemeinsam erlebbar wahrgenommen werden. Weiter sprechen sie über das Auseinanderbrechen von Familien. Die Scheidungsrate nimmt immer weiter zu und es bilden sich immer mehr und individuellere Patchworkfamilien. Auch darauf muss sich Gemeinde einstellen, wenn sie Familien in schwierigen Zeiten begleiten wollen. Und diese Situation kann auch ganz eigene Herausforderungen mit sich bringen, oft leiden Scheidungskinder selbst bei gut begleiteten Scheidungsfällen unter Verlustangst oder Verlassen-werden-Ängsten.<sup>23</sup>

Dem will „Denkt Orange!“ mit einer gut durchdachten Botschaft und in der Kooperation mit den Eltern begegnen. Das wird an den Grundprinzipien deutlich. Sie beginnen mit einem ganzheitlichen Konzept, das Leiter und Eltern gemeinsam verfolgen.<sup>24</sup> Die Kernbotschaft soll dabei spannend, relevant und einprägsam für das jeweilige Alter transportiert werden.<sup>25</sup> Und nun kommt der neue Gedanke, der „Denkt Orange!“ im Kern ausmacht: die Mobilisierung, Wertschätzung und Einbeziehung der Eltern.<sup>26</sup> Eltern werden nicht nur als Fahrdienst der Kinder wahrgenommen, sondern als Teil des Teams, das die Botschaft an die Kinder und Jugendlichen weitergibt. Weiterhin soll jede Gruppe einen verlässlichen Leiter und Mitarbeiter haben und eine altersentsprechende Gruppe, die mit ihm mitwächst.<sup>27</sup>

---

<sup>20</sup> Vgl. Ebd.

<sup>21</sup> Vgl. Ebd. 56.

<sup>22</sup> Vgl. Ebd. 57.

<sup>23</sup> Vgl. Ebd. 58.

<sup>24</sup> Vgl. Ebd. 71.

<sup>25</sup> Vgl. Ebd. 73.

<sup>26</sup> Vgl. Ebd. 77.

<sup>27</sup> Vgl. Ebd. 79.

Und Kindern und Jugendlichen soll die Chance zur Mitarbeit und Selbstwirksamkeit gegeben werden.<sup>28</sup>

Wie bei jedem neuen Konzept, das aus Amerika kommt, stellt sich fast automatisch die Frage, ob sich das überhaupt bei uns umsetzen lässt und ob es sich lohnt. Auch ist die Feststellung, dass Kinder mehr Zeit mit ihren Eltern als in der Gemeinde verbringen nicht neu, das war auch schon in den vergangenen Jahrzehnten so. Dennoch geht „Denkt Orange!“ auf einige der schon aufgezeigten Herausforderungen junger Familien ein. U.a. die Verinselung der Kinder, die Herausforderung durch viele unterschiedliche Familiensituationen und -konzepte. „Denkt Orange!“ möchte Angebote schaffen, die als ganze Familie als bereichernd wahrgenommen werden.

Den größten Mehrwert bei dem Konzept „Denkt Orange!“ zeigt sich für mich in der starken Betonung der Miteinbeziehung der ganzen Familie in unsere gemeindliche Arbeit. Vieles von den Grundprinzipien leben wir schon in der Gemeinde oder versuchen, es umzusetzen. Aber der neue Impuls, den ich mir auch gerne für meine Arbeit mitnehmen möchte, ist die Mobilisierung, Wertschätzung und Einbeziehung der Eltern. Hier hat „Denkt Orange!“ tolle Ansätze, die dem sich wandelnden Familienbild entsprechen. Arbeiten beide Eltern, stehen sie eben nicht mehr in vollem Umfang für die ehrenamtliche Mitarbeit in der Gemeinde zur Verfügung. Das kann die Gefahr schüren, dass Familien- und Gemeindeleben parallel verlaufen. Hier wirklich mit den Eltern zusammenzuarbeiten, birgt viele tolle Chancen und kann als optionales Angebot auch junge Familien unterstützen. Wir als Gemeinde stehen ganz am Anfang dieses Prozesses. Wir versuchen, z.B. Eltern mehr in die Arbeit im Kindergottesdienst mit hineinzunehmen durch Informationen über die Arbeit, Gespräche nach den Gruppenstunden und Informationen auch im Gottesdienst. Auch suche ich verstärkt das Gespräch mit den Eltern. Was bekommen sie von unserer Arbeit mit? Welche Herausforderungen haben sie als Familie? Wie können wir sie als Gemeinde unterstützen und was wird als wenig hilfreich wahrgenommen.

Ich denke, dass es sich lohnt, in den nächsten Jahren in diese Arbeit zu investieren. Neue Konzepte zu entwickeln und Angebote zu schaffen, die man als ganze Familie wahrnehmen kann. Zwei praktische Beispiele, wie wir versuchen, dieses Konzept in unserer Gemeinde umzusetzen, stelle ich am Ende der Arbeit noch vor.

---

<sup>28</sup> Vgl. Ebd. 83.

## 5. WIE KANN MAN JUNGE FAMILIEN IN GEMEINDE FÖRDERN

Nachdem ich das Konzept „Denkt Orange!“ vorgestellt habe, möchte ich nun noch auf einige Lösungsansätze eingehen. Fünf Punkte, wie es gelingen kann, junge Familien in der Gemeinde zu fördern. Ich beziehe mich dabei auf die Erfahrungen, die ich in den vergangenen Jahren in meinem Dienst gemacht habe, sowie auf die Erfahrung, die wir selbst als junge Familie in der Gemeinde gemacht haben.

Den ersten Lösungsansatz möchte ich gerne *wertschätzende Unterstützung* nennen. Als wir als Familie unser erstes Kind bekommen haben, hat die Gemeinde daran regen Anteil genommen. Das lag natürlich daran, dass ich als hauptamtlicher Angestellter in der Gemeinde von vielen wahrgenommen wurde. Besonders gefreut haben wir uns über einen Kochdienst während unserer ersten Tage zuhause: Verschiedene Gemeindemitglieder haben für uns gekocht und uns so in den ersten Wochen begleitet und unterstützt. Und genau solche Aktionen meine ich mit diesem Punkt: Aktionen, die praktisch unterstützen und im Alltag helfen und gleichzeitig Wertschätzung vermitteln. Ich habe in den letzten Jahren gemerkt, dass ich persönlich, aber auch andere unglaublich dankbar für wertschätzende Worte waren. Gerade als junge Eltern fragt man sich, ob man alles richtig macht. Dann etwas Wertschätzendes zu hören und das auch noch durch eine hilfreiche Tat unterstrichen zu bekommen, tut einfach gut. Hier kann man auch als Gemeinde aktiv werden, im persönlichen Kontakt, aber auch in den Gottesdiensten und durch Predigten, den Einsatz von Familien und Eltern wertzuschätzen.

Den zweiten Punkt möchte ich gerne *Anerkennung unterschiedlicher Lebenssituationen* nennen. Wir leben in einer diversen Gesellschaft. Man kann heute nicht einfach allgemein über bestimmte Gruppen sprechen. Denn das wird dem einzelnen Menschen nicht gerecht und spiegelt auch nicht wider, was in der Gesellschaft erwartet wird. Menschen möchten individuell behandelt werden und dazu gehört, dass wir den Menschen auch erst mal so annehmen, wie er/sie ist. Und dies gilt eben auch für unterschiedliche Familienkonzepte. Und dazu gehört nicht nur, dass ich diese anerkenne und im besten Falle dulde, sondern auch, dass man diese unterstützt. Indem man sich überlegt, ob das von Gemeinden angebotene Programm auch zu den vorhandenen Familien passt. Wie sieht es aus in der Verkündigung der Gemeinde? Wird hier nur das Idealbild verheiratetes Ehepaar mit zwei Kindern gelehrt? Oder kommen auch andere Familienkonzepte vor? Kein

Mensch gleicht dem anderen und genauso gleicht auch keine Familie der anderen. Hier lohnt es sich, genau hinzuschauen und sich Zeit zu nehmen, die Familien kennenzulernen und vor allem, anzunehmen wie sie sind und nicht wie sie vermeidlich sein sollen.

Das führt mich auch schon zum nächsten Punkt: *Raum für Scheitern geben*. Die Fernsehserie „Die Simpsons“ gibt es nun schon seit über 30 Jahren. Anhand der Simpson-Familie lassen sich viele Rückschlüsse auf das religiöse Leben der Amerikaner schließen. Z.B. ist der Moment, wo sie zum Gottesdienst gehen fast der einzige Moment in der Serie, in der sie andere Frisuren und Kleidung anhaben. Besonders gut zu sehen ist das am Sohn der Familie, Bart Simpson. Während er im Alltag eine spitze Igelfrisur hat und Shorts trägt, bekommt er sonntags die Haare zum Scheitel gekämmt und wird mit einem blauen Anzug ausgestattet. Während er im Alltag viele Probleme hat und macht, soll er sonntags brav und vorzeigbar sein. Nun stellt sich die Frage, wie viel von dem Verhalten der Simpsons auch in unseren Gemeinden steckt. Zwar ist der Dresscode in unseren Gottesdiensten über die Jahre bestimmt legerer geworden, aber das Gefühl, in Gemeinde möglichst repräsentabel und vorzeigbar sein zu müssen, gibt es dennoch. Wie viel Raum für Scheitern gibt es in unseren Gemeinden? Wenn wir in die Bibel schauen, dann finden wir kaum eine Familiengeschichte, die ohne Katastrophen abläuft. Und dennoch ist so wenig Raum für Scheitern in unseren Gemeinden. Hier können wir als Gemeinde aktiv werden, in dem wir Räume schaffen, wo man einfach und ehrlich sein kann. In dem nicht immer alles perfekt sein muss und wir auch das Scheitern als Teil des Lebens und auch Teil des Glaubenslebens thematisieren.

Und dass wir ehrlich sind im Scheitern und da wo es nötig ist, *Hilfe und Orientierung* anbieten. Nave-Herz sprach über die unterbewusste Kosten-Nutzen-Kalkulation, die Menschen machen, bevor sie eine Familie gründen. Unsere Familien können wir darin unterstützen, den Mehrwert, den Familie mit sich bringt, wahrzunehmen und zu fördern. Und gleichzeitig die Kosten mittragen, indem Gemeinde Familien unterstützt, Hilfe und Orientierung anbietet. Das kann durch ganz praktische Arbeit gelingen, z.B. dem Angebot von Erziehungskuren, Elterntreffen, dem Verschenken eines „Family“-Abos. Aber meiner Erfahrung nach sind es kleine und ehrliche Angebote zu helfen, die die größte Wirkung haben. Z.B. Babysitten, einkaufen gehen, sonntags mit den Kindern in den Kinderraum gehen, oder einfach einen leckeren Kuchen, der auch Kindern schmeckt. Viele Gemeinden



investieren viel in ein Kinderprogramm, unterstützen Familien auf Freizeiten und haben tolle Kinderräume. Diese Angebote schaffen Räume, die aber auch mit Leben gefüllt werden müssen, sonst bleiben es toll anzuschauende, aber inhaltlich leere Angebote.

Den letzten Punkt, auf den ich eingehen möchte, ist: *Wie kann ich meinen Glauben in der Familie kommunizieren?* Auch hier können wir junge Familien unterstützen. Viele Eltern wünschen sich, dass ihr Nachwuchs in der Gemeinde und auch im Glauben aufwächst. Aber das ist nicht immer leicht, zu leben. Man möchte auf der einen Seite keinen Druck machen und auf der anderen Seite vermitteln, dass Gemeinde und Glaube wichtig sind. Hier profitiert jede Gemeinde von einer gut funktionierenden Kinder- und Jugendarbeit. Wenn die Kinder und Jugendlichen gerne in die Gemeinden gehen, dann kommen auch ihre Eltern und Familien gerne mit. Das durften wir in den letzten Jahren immer wieder erleben. Gemeinde tut gut daran, in Junge Gemeinde zu investieren, sei es mit eigenem Engagement oder auch mit der Anstellung von hauptamtlichen Mitarbeitern. Investitionen in Junge Gemeinde lohnen sich immer. Und wenn dies geschieht, kann die Arbeit von den Gedanken und Ideen von „Denkt Orange!“ profitieren. Dass die Eltern als Partner in der Vermittlung des Glaubens wahrgenommen und unterstützt werden. Ziel sollte es sein, dass wir über den Glauben frei und fröhlich in unseren Familien sprechen lernen. Dass nicht mit Druck oder zu hohen Erwartungen gearbeitet wird. Dass aber gleichzeitig nicht die Angst davor, die Kinder zu sehr zu drängen, Familien sprachlos macht über den Glauben zu reden.

Die Herausforderungen für junge Familien und die Herausforderungen für Gemeinde, die relevant sein will, sind nicht gerade wenig. Aber oft machen schon kleine Gesten der Unterstützung einen großen Unterschied. Es lohnt sich, bei all der Arbeit, auf jeden Fall in junge Familien zu investieren. Sie bereichern unser Gemeindeleben, sie halten unsere Gemeinde bunt und jung. Und wenn wir Menschen, egal ob nun Eltern oder Kinder, in dieser wichtigen Phase ihres Lebens unterstützen, auch wenn es uns erst mal mehr Arbeit macht, dann vermitteln wir dadurch, was Gemeinde ausmacht: Das wir miteinander und füreinander unterwegs sein wollen und uns dabei von Gott getragen wissen.

## 6 PRAKTISCHE UMSETZUNG

### 6.1. Familiengottesdienst

Familiengottesdienste gibt es schon seit vielen Jahren, auch das GJW bietet dafür einiges an gutem Material.<sup>29</sup> Doch im Folgenden möchte ich einen meiner eigenen Familiengottesdienste einmal vorstellen, da ich ihn im Blick auf junge Familien konzipiert habe. Der Gottesdienst soll dabei nicht als Maßstab aller Dinge gelten, aber an diesem praktischen Beispiel lässt sich aufzeigen, wie man junge Familien in Gemeinde fördern kann.

Den Gottesdienst gestalteten wir am 23.06.2019. Moderation machten ein Jugendlicher und eine junge Erwachsene, der gemischte Chor sang, eine Band spielte und ich predigte. Durch die vielfältige Beteiligung wollten wir klarmachen, dass dies zwar ein Familiengottesdienst war, also ein Gottesdienst für Familien mit ihren Kindern, aber dass gleichzeitig jedes Alter vorkam und es ein Gottesdienst für und von der ganzen Gemeinde war. Gerade die Zusammenarbeit mit dem Chor macht dies deutlich. Im Vorfeld haben wir uns mit der Chorleiterin abgestimmt und sie so in das Thema und den Gottesdienstablauf eingebunden. Gleichzeitig suchte die Chorleiterin zwei Lieder heraus, die zu dem Gottesdienst inhaltlich, aber auch musikalisch passten. Bei einem anderen ähnlichen Gottesdienst gab es einmal kritische Fragen aus dem Chor, warum sie immer bei Familiengottesdiensten singen mussten und dass es ihnen zu unruhig ist. Dem konnte die Chorleiterin aber schnell begegnen und erklären, dass wir gemeinsam die Gottesdienste gestaltet haben und dass sich beide Seiten aufeinander einlassen müssen, wenn wir wirklich generationsverbindend unterwegs sein wollen.

Der Titel des Gottesdienstes war: „Kindermund tut Wahrheit kund“ und beruhte auf der Begebenheit aus Mt. 21, 14-17. Das Thema war „von Kindern lernen, wer Gott ist“. Denn vor allem jungen Kindern und Jugendlichen wollten wir Wertschätzung vermitteln, indem wir ihre Glaubenserfahrungen in den Mittelpunkt des Gottesdienstes stellten. Und die Gemeinde luden wir ein, sich auf neue Glaubenserfahrungen einzulassen und zu entdecken, dass viel Schönes in der Schlichtheit des Evangeliums liegt. Man braucht (nicht nur) große theologische und komplizierte Wahrheiten verkünden, manches Mal reicht die schlichte Botschaft vom verlorenen Schaf. Nämlich dann, wenn der Mensch, unabhängig vom Alter erkennt, dass Gott das Verlorene sucht und dass, wenn ich mich verloren fühle, Gott alles stehen und liegen lässt, um mir nachzugehen.

---

<sup>29</sup> Vgl. <https://www.gjw.de/material-publikationen/material-suchen/>

In dem Bibeltext freuen sich die Kinder über die Wunder, die Jesus tut. Sie rufen laut Hosianna, was den Hohepriestern und Schriftgelehrten missfällt. Jesus stellt sich aber vor die Kinder und weist durch geschicktes zitieren des Psalmwortes 8,3 die Schriftgelehrten zu Recht. Wichtig war mir schon im Vorfeld der Planung des Gottesdienstes, dass es hier nicht einfach um ein Ausspielen der Generationen geht. Es sind nicht die „alten“ Schriftgelehrten, die immer meckern und die „jungen“ Kinder, die immer zu laut sind. Sondern wie wir es im Titel finden, tut Kindermund oft Wahrheit kund und jedes Alter kann hier von Kindern lernen und sich neu von ihrer Begeisterung anstecken lassen.

Durch vier praktische Beispiele wollten wir das im Gottesdienst präsentieren und die Gemeinde mit hineinnehmen. Als erstes gestalteten wir mit den Jungscharkindern große DIN-A3-Zettel, auf denen sie jeweils ein Adjektiv geschrieben hatten, das für sie Gott beschreibt. Diese wurden dann im Gottesdienstraum aufgehängt und die Gemeinde wurde durch die Moderation eingeladen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Welche Adjektive fanden sie gut, welche überraschend und mit welchen würde sie Gott beschreiben. Als nächstes hatten wir ein kleines Rätselspiel vorbereitet. Kinder aus dem Kindergottesdienst malten ihre Lieblingsgeschichte aus der Bibel. Das war für die Kinder schon eine tolle Übung, da sie erst mal eine Lieblingsgeschichte finden und dann überlegen mussten, wie sie diese Geschichte in einem Bild darstellen sollen. Für die Gemeinde war es eine tolle Wiederholung wichtiger Geschichten aber auch eine gute Erfahrung, wie das Kind die Geschichte wahrgenommen hat. Hätte ich dasselbe gemalt oder vielleicht was anderes? Den nächsten kreativen Punkt hatte ich in die Predigt mit integriert. Und zwar wollte ich auch gerne die ganz kleinen, also Kindergarten- und Grundschul Kinder in den Gottesdienst mit einbeziehen. Aber es ist immer schwierig, für solch kleine Kinder auf einmal vor der ganzen Gemeinde zu stehen und sich nicht wie auf einem Präsentierteller zu fühlen. Deshalb kam uns die Idee, kleine Videos mit den Kindern zu machen, während sie in ihren eigenen Worten eine Bibelgeschichte erzählen. Dies konnten sie mit ihren Eltern zuhause in aller Ruhe vorbereiten und wir konnten es im Gottesdienst zeigen, ohne dass sie sich selbst in eine unangenehme Situation bringen mussten. Die letzte kreative Idee setzte ich mit einem der Moderatoren des Gottesdienstes während der Predigt um. Wir wollten die Geschichte des verlorenen Schafes einmal praktisch und für alle überraschend nachspielen. Im letzten Teil der Predigt wollte ich den Moderator auf die Bühne rufen, aber er war verschwunden. Ich unterbrach daraufhin die Predigt

und den Gottesdienst, um ihn mit allen Kindern zu suchen und ließ die ratlose Gemeinde alleine im Gottesdienstraum zurück. Nach einer kurzen Zeit „fanden“ wir den Moderator und wir kehrten in den Gottesdienstraum zurück. Ich stellte ihm die Frage, was seine Lieblingsgeschichte aus der Bibel sei und er sagte: „Die Geschichte vom verlorenen Schaf“. Durch die Aktion wollten wir die Botschaft der Geschichte für alle einmal direkt und klar vor Augen malen: Wenn du verloren gehst, unterbricht Gott alles, um dich zu suchen. Gleichzeitig banden wir die Kinder mit ein, sie konnten sich bewegen und kamen im Gottesdienst vor, trugen sogar dazu bei, den Kern der Botschaft zu transportieren.

Von diesem Beispiel kann man Kriterien ableiten, wie man Familiengottesdienste in der Gemeinde gestalten kann, die junge Familien fördert und unterstützt. Erstens die Bereitschaft, voneinander zu lernen und sich aufeinander einzulassen. Wir können von Kindern lernen, wir können voneinander lernen, wenn wir uns die Zeit nehmen, uns auf den anderen einzulassen. Zweitens, das Ziel ist, dass ein Familiengottesdienst als unterstützend und wertschätzend von Familien wahrgenommen wird. Es bringt nichts, Familien, die eh schon an ihrer Belastungsgrenze sind, durch die Gestaltung eines Gottesdienstes zu überfordern. Aber ihre Stärken wahrzunehmen und diese in den Gottesdienst zu integrieren, das kann ein Ziel sein. Das sieht man an dem Beispiel von den Kindervideos. Die ursprüngliche Idee war es, dass die Kinder die Geschichte vom verlorenen Schaf spielen. Das hätte Proben, Kostümbasteleien und vor allem einen frühen Besuch des Gottesdienstes vorausgesetzt. Durch die Videos konnte jede Familie zu der für sie passenden Zeit die Aufgabe erfüllen und es so in ihren Alltag integrieren. Sie kamen im Gottesdienst in wichtiger und wertschätzender Form vor, ohne dass es zur Belastung für sie wurde. Drittens soll ein Familiengottesdienst zwar den Schwerpunkt Familien und Kinder haben, aber dennoch für die ganze Gemeinde sein. Das ist ein Balanceakt, der nicht immer zu 100% gelingen wird. Aber, wenn die Gemeinde merkt, dass sich beide Seiten bemühen, aufeinander zu hören und auch dass für jeden etwas dabei ist, dann ist die Akzeptanz höher, einen für mich untypischen Gottesdienst wohlwollend zu erleben. Viertens sollten in einem Gottesdienst Kinder und Jugendliche nie vorgeführt werden. Wenn Kinder z.B. ein Lied mit Bewegungen vortragen, sollte die Gemeinde dazu aufstehen und wenn es geht, auch mitmachen und ganz optimal wäre es auch, wenn die Gemeinde lächelt! Und wenn man mit Kindern und Jugendlichen etwas auf der Bühne vorträgt, dann nur, wenn es auch gut vorbereitet ist und sie sich sicher fühlen. Fünftens sollte man

sich immer das Alter der Zielgruppe vor Augen führen. Es macht einen großen Unterschied, ob ich einen Familiengottesdienst für Kindergartenkinder oder Schulkinder mache. Wir überlegen uns im Vorfeld immer, was das Zielalter ist und hatten auch schon Familiengottesdienste, in denen die kleinsten Kinder während der Predigt doch auch in ihre Gruppe gegangen sind. Und zum Schluss: In der Kürze liegt die Würze! Familiengottesdienste müssen gerade im Blick auf das Zielalter der Kinder kurzweilig sein. Das bedeutet nicht immer, dass die Predigt möglichst kurz sein darf, aber sie muss relevant für das Alter sein und braucht lebendige Elemente, in denen Kinder sich wiederentdecken können.

## 6.2. Familienfrühstück

Eine Gruppe, die sich in meiner Anfangszeit gebildet hat, ist das Familienfrühstück. Und schon deren Entstehung ist beachtenswert: Als ich kam, gab es den Wunsch, wieder eine Krabbelgruppe ins Leben zu rufen, wie man es in der Vergangenheit auch schon hatte. Was dabei übersehen wurde, war, dass dafür keine Familie infrage kam. Zwar gab es Familien, aber nur bei zwei Familien arbeiteten die Mütter nicht und hätten theoretisch für so eine wöchentliche Gruppe Zeit gehabt. Hier spielt das sich wandelnde Familienbild eine entscheidende Rolle. Während noch vor einigen Jahren die Mütter in der Regel bis zur Grundschulzeit mit den Kindern zuhause blieben, fangen heutzutage beide Eltern schon viel schneller wieder an zu arbeiten. Ein Vormittagstermin unter der Woche fällt somit automatisch raus. Aber eine andere Gruppe, die auch schon mal existierte, passte viel besser zu den Familien, nämlich das Familienfrühstück. Hierbei treffen sich alle interessierten Familien, die Kinder im Alter von ungefähr 0-9 Jahren haben, alle 4-6 Wochen einmal Samstag vormittags in der Gemeinde zum gemeinsamen Frühstück. Als Gemeinde stellen wir Brötchen und Getränke und jede Familie bringt das mit, was sie gerne auf den Brötchen isst. So ist immer für jeden was dabei und der Aufwand ist überschaubar. Inhaltlich haben wir viel Zeit für Begegnung. Und es wurde sich auch ein wenig Programm gewünscht, da junge Familien durch ihre Kinder oft nur schwer an Hauskreisen oder anderen Aktivitäten in der Gemeinde teilnehmen können. Hier wechseln wir einfach den Schwerpunkt. Mal gibt es eine Aktion speziell für Kinder, mal nur einen Input oder Thema für Erwachsene und mal eine Aktion und Thema, das die Familien mit ihren Kindern gemeinsam entdecken können.

Familienfrühstück eignet sich gut, um junge Familien zu unterstützen. Es passt gut in ihren Alltag, sie können in der Regel als ganze Familie teilnehmen, auch die Väter. Die Kinder gewöhnen sich an die Gemeinde und ihre Räume, lernen Gleichaltrige kennen, Freundschaften entstehen und wenn die Kinder sich wohl fühlen, gilt das auch für ihre Eltern. Positiver Nebeneffekt vom Familienfrühstück ist bei uns, dass die Kinder gerne auch in den Kindergottesdienst gehen, da sie ja bereits schon die anderen Kinder kennen und wiedertreffen. Der Aufwand ist überschaubar, aber die Wirkung positiv. Denn Gemeinde wird hier als unterstützend, wertschätzend (raumgebend) und bereichernd empfunden.

## 7. BIBLIOGRAPHIE

Böh, Karsten, Rauger, Jonathan, Denkt Orange, Für eine Generation voller Glaube, Hoffnung und Liebe, Gerth Medien, 2013.

Nave-Herz, Rosemarie, Familie heute, Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, 7 Aufl., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2019.